

Bettina Owczarski
Elmfeuer



Bettina Owczarski
Elmfeuer
Braunschweigrimi

Originalausgabe
1. Auflage 2010

ISBN 978-3-939689-53-9
© Leda-Verlag. Alle Rechte vorbehalten
Leda-Verlag, Kolonistenweg 24, D-26789 Leer
info@leda-verlag.de
www.leda-verlag.de

Lektorat: Maeve Carels
Titelillustration: Carsten Tiemeßen
Druck und Bindung: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG
Printed in Germany

Bettina Owczarski

Elmfeuer

Braunschweigkrimi



Für Tillmann

Prolog

Sie hatte den Tod nicht erwartet, als er kam. Der Gedanke an ihn war ihr, solange sie denken konnte, vertraut, ja sogar tröstlich gewesen. Die Möglichkeit, das Leben nicht länger aushalten zu müssen, sondern ihm mit seinen Leiden und Enttäuschungen den Rücken kehren zu können, war oft eine Zuflucht gewesen.

Doch heute war sie fast glücklich. Scharf drang ihr die kalte Winterluft in die Lungen, als sie aus der Diskothek ins Freie trat, hinter sich eine Wand aus Licht und hämmernden Rhythmen. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sie sich leicht und befreit. Sie hatte sich entschieden. Der Weg, der vor ihr lag, würde hart sein, vielleicht sogar zu hart, um ihn zu Ende gehen zu können. Aber sie fühlte sich stark, unbesiegbar.

Sie holte tief Luft und wich zwei leicht schwankenden jungen Männern aus, die hinter ihr aus der Tür traten. Einer begann ein amerikanisches Weihnachtslied misstönend zu intonieren und sie musste unwillkürlich lächeln.

Dreaming of a white christmas – vielleicht hatten sie ja Glück und es schneite wirklich noch bis Heiligabend. Eine Ahnung von Schnee lag schon in der Luft, ein feuchter, verheißungsvoller Geruch, der Erinnerungen an Schneeballschlachten und Schlittenpartien anrührte. Vielleicht würde sie morgen noch einen Schlitten kaufen. Einen richtigen altmodischen Holzschlitten, an den sie vorn ein Glöckchen binden konnte. Das Kind würde sich freuen. Ihre Kleine – sie sollte diesmal ein richtiges Weihnachtsfest bekommen, mit allem Drum und Dran. Einen großen Weihnachtsbaum hatte sie schon ausgesucht. Sie freute sich darauf, ihn gemeinsam mit ihrer Tochter zu schmücken.

Ab jetzt würde alles anders werden, sie würde einfach noch einmal neu anfangen, den Schmutz, den Hass hinter sich lassen.

Eine große Gruppe von Leuten drängte vorbei und stieß sie dabei vorwärts aus dem Licht der Neonleuchten in die Dunkelheit. Sie fröstelte und schlug den Kragen ihres modischen dünnen Mäntelchens hoch. Eigentlich war sie zu leicht angezogen, um auf den Bus zu warten. Aber ein Taxi war teuer und sie konnte sich jetzt, so kurz vor Weihnachten mit den ganzen Sonderausgaben, keinen Luxus leisten.

Die Arme gegen die Kälte fest um den Körper geschlungen, trippelte sie auf ihren hochhackigen Lackstiefeln vorsichtig Richtung Bushaltestelle. Hoffentlich war es nicht glatt. Dann hätte sie mit diesen Trittchen wenige Chancen, heil dort anzukommen.

Sie achtete auf dem schwach beleuchteten Weg sorgfältig auf jeden Schritt und wich den gefrorenen Pfützen aus. Deshalb sah sie ihn erst, als er sich ihr in den Weg stellte. Sie erschrak und strauchelte.

Ihr Mörder stützte sie und half ihr, das Gleichgewicht wiederzufinden, bevor sie es für immer verlieren sollte.

1. Kapitel

Kuhdorf. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Putz rieselte von der Decke in Sarahs Haare, als sie genervt die mächtige Haustür hinter sich zuwarf. Verdammte alte Bude. In der Halle war es wie immer eiskalt. Kein Mensch konnte bei den heutigen Energiepreisen ein Schloss heizen, auch wenn es nur ein kleines war. Ihre Schritte hallten auf den farbigen Mosaiksteinen und schienen sich in der Höhe des Raums zu vervielfältigen. Sie warf ihre Tasche neben die weit geschwungene Treppe und ging hinunter in die Küche.

Der Anblick des im winterlichen Dämmerlicht dösenden großen Raums verstärkte ihre Melancholie. Schwarzweiße Fliesenmuster auf dem Boden und riesige Kupfertöpfe in den gemauerten Regalen zeugten von längst vergangenen Zeiten, als hier noch ein Heer von Küchenmädchen Mahlzeiten für zweihundert Gäste zubereitet hatte. Die langen Risse in den Wänden wurden vom grauen Winterlicht gnädig weichgezeichnet.

Was wollte sie hier?

Sie blickte durch das Fenster in den vom Frost entkleideten Küchengarten. Eine einsame Krähe hockte frierend auf dem alten Mirabellenbaum, der seine dürren Zweige zur Faust geballt in den weißen Himmel reckte.

Hatte sie wirklich geglaubt, in dieser ländlichen Wüste wieder zu sich selbst finden zu können? Was für ein Schwachsinn.

In der summanden Geschäftigkeit Berlins hatte sie wenigstens nicht gespürt, wie einsam sie war, einsam, ungeliebt, unattraktiv und bedeutungslos. Eine langweilige, ältliche Dorfschullehrerin, die sich mit ihrem panischen Rückzug in ihr Heimatdorf auch noch um jede Chance gebracht hatte, jemals einen passenden Besamer für die 1,3 Kinder zu finden, die ihr laut Statistik zustanden.

Im nächsten Februar wurde sie einunddreißig, sie fühlte die Collagenfasern in ihrem Gesicht förmlich zusammenschnurren. Versuchsweise zog sie die Wangen ein und schaute in die verzerrte Spiegelfläche der Edelstahltür ihres Kühlschranks. Sie sah aus wie *Der Schrei* von Munch. Bekloppt. Sie kicherte und ihre Wangen sprangen in die gewohnt pralle Form zurück.

Warum war sie heute nur so deprimiert? Vielleicht kam sie vorzeitig in die Wechseljahre. Das wäre gar nicht so schlecht. Dann könnte sie die Suche nach dem ominösen Seelenverwandten hoffentlich aufgeben, der sich unweigerlich nach zwei bis drei Jahren als Fehllieferung des Universums erwies und zusammen mit seinen stinkenden Socken und faulen Ausreden im Restmüll entsorgt werden musste.

Sie würde sich eine graue Strickjacke kaufen, vielleicht noch eine Heizdecke und beim sonntäglichen Wunschkonzert zusammen mit Asta und Luise ihre Krampfaderymnastik machen.

Gemeinsam würden sie zerbröseln und verfallen, so wie das alte Herrenhaus, in dem sie lebten.

In Berlin hatte sie die Sorge um das Schlösschen, das dahinsiechte wie eine abgelegte Kurtisane, die ihre besten Jahre längst hinter sich hatte, gut verdrängen können.

Hier war sie wieder täglich mit den Launen dieser abgehalfterten Diva beschäftigt. Putz fiel von der Decke, die Wände schimmelten, Wasserhähne brachten nur rostbraune Fäden hervor und die Heizung funktionierte auch nur an guten Tagen.

Sie brauchte dringend einen Kaffee. Sarah füllte die Kaffeemaschine mit Wasser auf und sah in den Kühlschrank. Natürlich – keine Milch. Kaffee ohne Milch vertrug sie aber nicht mehr, seit ihr Bens Auswärtsspiele auf den Magen geschlagen waren. Das Schwein. Sie waren noch nicht mal verheiratet gewesen, aber das hatte ihn nicht davon abgehalten, sie mit seiner Assistentin zu

betrügen – selbstverständlich fünf Jahre jünger als sie selbst und ebenso selbstverständlich blond, busig und bescheuert.

In der Schule lief auch alles schief. Ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie an die bevorstehende Weihnachtsfeier dachte. Die heutige Probe für das Theaterstück war eine Katastrophe gewesen: Die beiden Erzenkel hatten sich geprügelt und die Hauptdarstellerin war gleich gar nicht in der Schule erschienen.

Karla war ein kluges kleines Mädchen. Leider litten ihre schulischen Leistungen unter dem rastlosen Leben ihrer Mutter. Hatte Claudia wieder einmal nach durchgeführter Nacht nicht rechtzeitig aus dem Bett gefunden? Das war zu Beginn des Schuljahres, als Karla mit ihrer Mutter zurück in das Dorf gezogen war, häufiger passiert, aber jetzt eigentlich schon lange nicht mehr.

Claudia – sie waren früher so eng befreundet gewesen. Gemeinsam hatten sie sich ver- und entliebt, hatten die Sportstunden geschwänzt und die Unterschriften für ihre Entschuldigungen gefälscht. Lachend hatte Claudia die heimlich auf Tante Aastas alter Schreibmaschine getippten Briefe unterschrieben und voller Verachtung für die spießigen Lehrer die blonde Mähne geschüttelt, während Sarah unter der Last ihrer Schuldgefühle fast zusammengebrochen war.

Und nun war sie selbst Lehrerin und Claudia – ausgerechnet die wilde Rebellin unter ihren Freundinnen – war Mutter. Sarah hatte es kaum glauben können, als die Schulfreundin ihr Büro betreten hatte, an der Hand ein kleines Mädchen, das ihr wie aus dem bildschönen Gesicht geschnitten war.

Mit großen Erwartungen waren sie damals ausgezogen, wild entschlossen, die Abenteuer der Großstadt in vollen Zügen zu genießen und niemals zurückzukehren. Nun, ›niemals‹ hatte sich als ein überschaubarer Zeitraum erwiesen. Hier waren sie beide wieder, gestrandet an

den provinziellen Gestaden ihres Heimatdorfes. Was – oder wer – hatte Claudia zurückgebracht? Niemals hätte Sarah geglaubt, dass ihre Freundin, so wie sie selbst, mit gesenktem Kopf zurückkehren und ihre Träume über den Haufen werfen könnte.

Aber war es überhaupt so gewesen? Claudia hatte nichts gesagt, nicht die kleinste Andeutung über ihre Zeit in München war über ihre schönen Lippen gekommen. Bedeutungslosen Smalltalk hatten sie geführt, der mit dem ungehemmten Austausch ihrer Teenagergeheimnisse nicht mehr das Geringste zu tun hatte. Traurig.

Warum nur hatten sie sich so aus den Augen verloren? Eigentlich unverständlich. Sicher, sie war zusammen mit Filo zum Studium nach Berlin gegangen und Claudia zwei Jahre später nach München, um dort ihre Modelkarriere zu starten. Drei, vier Briefe noch hatte sie an die Freundin geschrieben, aber Claudia hatte nie geantwortet. Von Sarah vorgeschlagene Treffen waren abgelehnt, verschoben, vergessen worden. Ihre über viele Jahre so enge Freundschaft war in Enttäuschung und dann in Bedeutungslosigkeit versickert.

Seltsam eigentlich, dass sie überhaupt Freundinnen geworden waren, unterschiedlich wie sie waren. Claudia, der fleischgewordene Männertraum, ruhelos und auf-sässig, und sie selbst, grüblerisch und stets voller Sorge, nicht gut genug zu sein.

Hundert Jahre schienen verstrichen, seit ihrer letzten Begegnung kurz nach Sarahs Abi-Ball, aber Claudia war immer noch genauso atemberaubend schön wie damals. Wie oft hatte sie sich früher gewünscht, so auszusehen!

Beneidenswert, morgens aufstehen und ein makello-ses Gesicht im Spiegel vorfinden zu können. Wenn sie so ausgesehen hätte wie ihre Freundin, dann hätte Ben vielleicht nicht ... »Hör auf«, sagte sie laut. »Vergiss den Mistkerl und kauf dir die Strickjacke!«

Vielleicht ging sie nachher mal zu Claudia und er-

kündigte sich nach Karla. Oder war das zu penetrant? Bestimmt hatte die Kleine ja nur Bauchschmerzen oder einen Schnupfen. Wahrscheinlich würde Claudia sie wieder mit diesem gewissen Blick mustern, der mit ironischem Befremden zu fragen schien: Wo ist dein Problem?

Das hatte sie schon damals gehasst, diese amüsierte Gereiztheit, mit der Claudia ihre zahlreichen Ängste und Sorgen beiseite gewischt hatte.

Heute verbarg Sarah ihre Unsicherheit hinter einer Maske aus professioneller Tüchtigkeit. Aber sie konnte ja kaum einer Frau gegenüber, mit der sie heimlich auf der Schultoilette geraucht hatte, die kompetente Schulleiterin herauskehren. Claudia würde sich totlachen.

Hier nahm sie doch sowieso niemand ernst als neue Chefin der kleinen Dorfschule. Wie denn auch? Sie nahm sich ja nicht mal selber ernst. Alle kannten sie schließlich noch als kraushaarige Jugendliche, nichts als Pickel, X-Beine und Komplexe. Lediglich die Pickel waren inzwischen verschwunden, immerhin. Man sollte auch für Kleinigkeiten dankbar sein.

Aber was, wenn Karla nun ernsthaft krank war? Dann ade, du schönes Weihnachtsmärchen! Aber warum hatte Claudia dann nicht in der Schule angerufen?

*

Seufzend verabschiedete sich Hauptkommissar Giovanni Beck von der angenehmen Vorstellung eines leichten Mittagsimbisses beim Italiener. »Wo genau ist sie gefunden worden?«

»In der Nähe vom *Nights*«, schnarrte die Stimme seines Kollegen aus dem Lautsprecher des Handys, »bei der Bushaltestelle. Wahrscheinlich hat sie auf den Nachtbus gewartet.«

»Ich komme.« Beck legte auf und gab Gas. Das *Nights* war die größte Diskothek in Braunschweig, weit draußen im Industriegebiet im Norden der Stadt. Es gab dort stän-

dig irgendwelchen Ärger, meistens mit Drogengeschäften. Einen Mord hatte es seines Wissens dort noch nicht gegeben, aber er war ja auch noch nicht lange in der Stadt.

Er blinkte und bog auf die Stadtautobahn, die wie immer um die Mittagszeit relativ leer und befahrbar war. Die Braunschweiger klagten zwar ständig über die vielen Staus, aber im Vergleich zu Berlin war das hier geradezu ein Paradies für Autofahrer.

Sein Magen knurrte und er wühlte im Handschuhfach nach etwas Essbarem, fand jedoch nur ein paar uralte Pfefferminzpastillen, von denen er sich resigniert eine in den Mund schob. Er hätte heute Morgen frühstücken sollen, aber nachdem er fast eine halbe Stunde zu lange geschlafen hatte, war das nicht mehr drin gewesen.

Sehnsüchtig dachte er an sein Bett zurück, das momentan nur aus einer großen Matratze bestand. Ob er jemals dazu käme, seine Wohnung einzurichten? Wahrscheinlich musste das bis zum ersten Urlaub warten. Er schob die Vorstellung, noch ein halbes Jahr in einer nahezu leeren Wohnung zu campieren, von sich und bog auf die Hamburger Straße ein. Der riesige Parkplatz der Diskothek war bis auf ein Polizeifahrzeug und den Wagen seines Partners leer.

Mit einem tiefen Atemzug versuchte er, sich auf die Konfrontation mit einer Leiche vorzubereiten, den ersten Kontakt mit einer Geschichte, deren Leid ihn in der kommenden Zeit begleiten würde. Niemals würde er sich an diesen Moment gewöhnen, dachte er, diesen Augenblick, in dem das persönliche Grauen zugunsten professioneller Sachlichkeit zurückgedrängt werden musste. Weichei.

Suchend blickte er sich um und sah in einer entfernten Gasse die Beamten stehen.

Kollege Ulrich Wagner, dieser Sonnenschein, blickte bereits mit gewohnt muffiger Miene in seine Richtung.

Anscheinend wartete man sehnsüchtig auf ihn. Der Tatort war schon abgesperrt, Wagner war also nicht erst seit fünf Minuten hier. Schön, dass er sich doch noch entschlossen hatte, seinen Chef zu informieren. Es ging doch nichts über eine gute Zusammenarbeit.

Schnell stieg er aus. Den Kragen seines eleganten Wollmantels gegen den eisigen, nasskalten Wind hochgeschlagen, näherte er sich mit langen Schritten seinem Kollegen.

Wagner grummelte etwas, von dem sich Beck nicht ganz sicher war, ob es ›Tag‹ oder ›Arsch‹ gewesen war, und wies auf die Tote. Beck trat näher und sah langes, blondes Haar, verfilzt auf den Asphalt gebreitet.

»Stranguliert«, sagte Wagner und Beck erkannte die typischen blauroten Male an dem weißen, zarten Hals, der durch die blonden Strähnen schimmerte. »Der Arzt ist gleich da. Wahrscheinlich ein Sexualverbrechen.«

Beck betrachtete den dünnen kurzen Mantel, unter dem ein silbernes, noch kürzeres Kleid hervorblitzte. »Möglich«, antwortete er, die Vermutung lag nahe.

Motorengeräusch näherte sich und aus dem hinter der Absperrung haltenden Van sprangen die Kollegen von der Spurensicherung. Der Fotograf nahm Aufstellung und ließ mit seinen Blitzen das Kleid der Toten wie unter einer Lichtorgel glitzern.

Beck ging auf die andere Seite und betrachtete das durch den Erstickungstod entstellte Gesicht. »Sie war jung«, sagte er zu Wagner.

»Natürlich«, erwiderte sein Kollege, »mit dreißig gehört man im *Nights* schon zu den Toten ...« Er brach ab und räusperte sich unbehaglich.

»Wir wissen ja noch nicht, ob sie überhaupt im *Nights* gewesen ist.«

»In dieser Aufmachung? Zu *Aldi* wollte sie so bestimmt nicht.« Wagner wies mit einem Kopfrucken zum benachbarten Supermarkt hinüber. Klugscheißer.

Mit überhöhter Geschwindigkeit fuhr ein weiterer Wagen auf den Parkplatz und der Pathologe sprang heraus, wie immer in Eile. Der große, überschlank Mann schlenkerte beim Gehen mit seinen Gliedern wie eine Marionette. Er nickte kurz in ihre Richtung und wandte sich sofort der Leiche zu. »Stranguliert«, bestätigte er Wagners Vermutung, »wahrscheinlich ein dünner Strick oder etwas Ähnliches. Die Strangulationsfurchen sind sehr tief.« Er wartete darauf, dass der Fotograf seine Arbeit beendete. »Schade drum. Hübsche Frau.«

Beck antwortete nicht. Wäre es um eine weniger attraktive Frau nicht schade gewesen? Manchmal gingen ihm die Kommentare seiner Kollegen auf die Nerven.

Ein Bild tauchte auf, blonde Haare wirbelten zu einem unhörbaren Rhythmus, silberne Pailletten schimmerten im Schwarzlicht, ein Lachen ließ weiße Zähne aufblitzen.

Er runzelte die Stirn und wandte sich der Spurensicherung zu. »Irgendwas im Umfeld?«

Kollege Heese schüttelte den Kopf. »Keine Handtasche, kein Portemonnaie, kein Perso. Keine Fußspuren. Beton.«

Beck stöhnte. Die Verfolgung einer Straftat mit einer nicht identifizierbaren Toten war die Freude eines jeden Kriminalbeamten. Das konnte sich Wochen hinziehen.

Wer war diese tote Schönheit? Wen hatte sie geliebt? Wer würde um sie trauern?

*

Sarah blieb in der Mitte des großen gepflasterten Hofes stehen und sah sich um. Der vertraute Anblick der hellgelben Fassaden und der schmalen, hohen Sprossenfenster mit den grünen Fensterläden beruhigte sie und hob ihre Stimmung. Unter der riesigen alten Kastanie in der Mitte des Hofes froren die nackten Putten des Brunnens, aus ihren Amphoren perlten nur noch zu Eis erstarrte Tropfen.

Ihre Großtante hatte schon Licht angemacht, sein

warmer Schimmer färbte den grauen Dunst des Dezembarnachmittags vor ihren Fenstern golden.

Der kleinere Seitenflügel des Schlosses war ursprünglich nur von ihrer Großtante Luise bewohnt worden. Seit sie zurückgekehrt war, war auch ihre jüngere Tante Asta dort eingezogen, obwohl Sarah ihr mehrfach versichert hatte, dass der Platz im Haupthaus für sie beide mehr als ausreichend wäre. Asta war jedoch der Meinung, junge Leute sollten unter sich bleiben.

Nun, das war sie jetzt auch – sehr unter sich.

Sie öffnete die unverschlossene schwere Tür und rief nach ihrer Großtante. Begeistert kam Muffin aus dem Damenzimmer geschossen, Aastas Golden-Retriever-Hündin, dicht gefolgt von Luises Malteserhündchen Marilyn. Entzückt wuselten sie um Sarahs Beine und brachten sie fast zu Fall.

Marilyns schrilles Gekläff brachte Sarahs Ohren zum Singen und sie stöhnte. »Aus!« Warum nur vergeudete sie immer wieder ihre Energie auf diese Erziehungsversuche? Der winzige Hund hatte eindeutig einen stärkeren Willen als sie. Resigniert streichelte sie die Hunde und ging durch eine hohe Flügeltür in Luises Wohnzimmer.

Die pfirsichfarbenen Wände warfen einen rosigen Schimmer über die weißen Möbel und Luises immer noch platinblondes Haar. Ihre Großtante lag auf einer Ottomane und zog an einer langen Zigarettenspitze.

»Rauchst du schon wieder? Du wolltest doch nur noch zu besonderen Gelegenheiten rauchen, allerliebste Luise.«

Ihre Großtante brachte ihre zierlichen Gliedmaßen in eine aufrechte Stellung und zog ihren weißen Satinmorgenrock zurecht. Ordrend griff sie in die sorgfältig gelegten silberblonden Wellen und zupfte eine Locke in die richtige Stellung. »Dies ist eine besondere Gelegenheit. Es ist ein besonders grauer, abscheulicher Wintertag. Da kann eine nicht mehr ganz so junge Person schon in Melancholie verfallen.«

»Das kann ich bestätigen.« Sarah lachte. Sie umarmte ihre Großtante und kam sich wie immer, wenn sie diesen zarten Körper berührte, groß und ungeschickt vor.

»Du! Komm du erst mal in mein Alter, wenn dir die Feuchtigkeit aus den Mauern direkt in die Knochen kriecht und dich jedes einzelne deiner Jahre spüren lässt.«

»Ach, Luise – deine vierzig Jahre.« Sarah grinste.

»Nun übertreib mal nicht. Siebzig gebe ich ja zu, wenn auch ungern.« Luise griff nach Marilyn und nahm sie auf den Schoß. »Ich habe das Gefühl, die Heizung funktioniert nicht. Mir ist kalt.« Luise zog fröstelnd die schmalen Schultern hoch.

»Das tut sie doch nie. Warum hast du dir denn den Kamin nicht angemacht?« Sarah wandte sich um und betrachtete die große Feuerstelle aus türkisfarbenem Marmor, auf deren Sims sich Luises gerahmte Familienfotos drängten. Über dem Kamin blendete Luises Idol, Marilyn Monroe, den Betrachter mit ihrem schneeweißen Lächeln.

»Es war kein Holz mehr da.« Luise zuckte mit den schmalen Schultern. »Anscheinend haben wir zu viel verbraucht. Jetzt gibt's erst nächsten Monat wieder welches.«

»Ich habe noch genug. Ich bringe dir nachher ein paar Körbe rüber.«

»Das ist ganz reizend von dir, Kindchen. Ist denn schon Schulschluss?« Luise legte ihren Kopf zurück, um Sarah in das Gesicht schauen zu können.

»Ja, natürlich, es ist schon zwei. Ich konnte mich heute nicht aufraffen, noch Büroarbeit zu erledigen, mir war so trübsinnig.« Sarah fischte einen Keks aus der grünen Glasschale auf einem kleinen Biedermeiertisch vor der Ottomane, und steckte ihn in den Mund.

Er schmeckte köstlich nach Weihnachten, nach Zimt und Orangen und Kinderzeit. Ihre Tante Asta war ein Genie in der Küche, im Gegensatz zu Luise, die noch

nicht mal ein Ei kochen konnte, ohne größere Verletzungen davonzutragen. Grinsend nahm sich Sarah einen zweiten Keks.

Vielleicht war es ja doch nicht so verkehrt gewesen, nach Hause zurückzukehren.

»Hast du Milch da, Luise? Ich habe vergessen, welche zu kaufen.«

»Sieh mal nach, es müsste noch was da sein, allerdings nur dieses fettige Biozeug. Du kennst ja Asta. Und bring mal den Champagner mit. Ich brauche ein Schlückchen für meinen Kreislauf.«

Sarah verdrehte die Augen und ging durch die kleine Halle in die Küche. Sie prunkte mit elfenbeinfarbenem Lack und blinkendem Chrom im vergangenen Glanz der fünfziger Jahre, der Zeit, in der sie Luise nach ihrer Scheidung in das ehemalige Frühstückszimmer hatte einbauen lassen. Sarahs Großtante hatte dem Skandal getrotzt, der aus der Trennung von ihrem herrischen Ehemann, einem bekannten konservativen Politiker, entstanden war, einen ordentlichen Batzen des angeheirateten Geldes mit sich genommen und sich freudestrahlend in ihrem Leben als ungebundene Frau eingerichtet.

Leider zu freudestrahlend – von dem Geld war nichts mehr übrig geblieben. Luise hatte immer eine große Vorliebe für schöne Dinge gehabt, schöne teure Männer eingeschlossen.

Manchmal kam sich Sarah älter vor als ihre lebenslustige und kapriziöse Großtante. Vielleicht sollte sie auch mal ein skandalöses Leben ausprobieren – bestimmt hatte Luise in einem einzigen Jahr ihres Lebens mehr Spaß gehabt als Sarah in ihren dreißig. Und mehr Männer im Bett wahrscheinlich auch.

Genau wie Claudia. Kein Wunder, dass sich ihre Freundin und ihre Großtante immer blendend verstanden hatten. Sie knallte die Kühlschranktür zu und klemmte sich dabei die Hand. »Scheiße.«

Sie ging zurück zu Luise und stellte die Champagnerflasche auf das zierliche Tischen. Luise hatte einen vergoldeten Taschenspiegel hervorgekramt und bemalte ihre Lippen mit äußerster Sorgfalt in dramatischem Blutrot. »Schenkst du mir ein Schlückchen ein, Schatz?« Luise flatterte mit den blauschwarz getuschten Wimpern.

Seufzend ging Sarah quer durch das Zimmer zu dem zierlichen Vertiko, das angeblich der letzten Mätresse des letzten Kaisers gehört hatte, und nahm eine Sektflöte heraus. Sie stutzte und suchte die Glasböden des Schränkchens mit den Augen ab. »Sag mal – wo sind denn deine wunderschönen Jugendstilkelche geblieben. Hast du sie ...?«

»Verkauft.« Luise räusperte sich. »Weißt du, da war dieses entzückende Chanelkostüm und ich hatte einfach überhaupt nichts anzuziehen für das Gala-Diner in Berlin.«

Sarah schnaubte. »Nichts anzuziehen? Du hast mindestens zehn Chanelkostüme im Schrank hängen.« In die ich leider nicht reinpasse.

Luise schnaubte auch. »Ural! Ich kann ja wohl nicht in einem dreißig Jahre alten Lappen zu einem Hardenberg-Diner gehen.«

»Dann geh doch einfach nicht hin.« Sarah überlegte, ob sie sich auch einen Champagner genehmigen sollte, auf den sexlosen Rest ihres Lebens.

»Ab und zu muss ich hier auch mal raus.« Luise zog einen blutroten Flunsch.

»Hast du eigentlich mal mit Claudia gesprochen? Seit sie wieder hier ist, meine ich?«

Luise schüttelte die platinblonden Wellen und nahm einen Schluck. »Nein. Ich habe sie nur einmal kurz auf der Straße gesehen. Sieht immer noch gut aus, das Mädchen. Warum fragst du?«

»Ach, nur so. Ich habe mich gefragt, warum wir uns so fremd geworden sind.«

»So ist nun mal das Leben, Kindchen. Menschen kommen und gehen. Nichts ist für immer.«

Wohl wahr. Sarah seufzte und dachte an Ben.

»Claudia ist nicht wie du, sie hängt nicht an Menschen. Hat sie noch nie.«

»Woher willst du das wissen? So gut hast du sie ja nun auch nicht gekannt!«

»Verwandte Seelen erkennen einander.« Luise lächelte melancholisch.

»Sei nicht so dramatisch. Schließlich hängst du an Asta.« Und an mir auch hoffentlich ein bisschen. Sarah entschied sich gegen den Champagner. Irgendwie war ihr die Lust vergangen.

»Ich ›häng‹ nicht an Asta. Sie ist mein rechter Arm. Und du bist mein linker.«

»Danke. Ich hoffe, du spielst nicht auf meine Ungeschicklichkeit an. Wo ist eigentlich Asta?«

»Ist sie immer noch nicht wieder da? Sie ist schon vor ein paar Stunden in die Stadt gefahren, sie wollte längst zurück sein.« Luise legte ihre vom Chirurgen geglättete Stirn in besorgte Falten und ging zum Fenster.

»Mach dir keine Sorgen, Luise. Wahrscheinlich lässt sie mal wieder ihre Chakren stärken. Das dauert.«

Beide lachten. Aastas stetes Bemühen um die Gesundheit ihres Astralleibes gab in ihrem Frauenhaushalt ständig Anlass zu Spötteleien. Sarah mopste sich schnell noch einen Keks aus der Schale und betrat den Hof.

Muffin nutzte die Gelegenheit und schlüpfte an ihr vorbei nach draußen, zielstrebig auf eine Schlammputze zusteuernd. »Muffin, nein!«, rief Sarah. Sie wusste aus leidvoller Erfahrung, dass die goldfarbene Hündin sich in Sekundenschnelle in ein braunes, borstiges Wildschwein verwandeln konnte. Muffin bog ab und schlenderte zum Pförtnerhäuschen hinüber, als habe sie nie etwas anderes vorgehabt.

In ihre eigene Küche zurückgekehrt, goss sich Sarah

endlich einen großen Becher Kaffee ein. Sie schüttelte sich leicht, als sie die Fettaggen auf dem Kaffee sah. Wieder ein paar Gramm mehr auf den Hüften. Sie setzte sich an den Tisch, legte ihre Füße auf einen Stuhl und genoss den köstlichen Zusammenklang von Kaffee und Keks in ihrem Mund.

Das war nun ihr Leben. Schule, Tanten, Frustfraß.

Sie war immer noch erstaunt, dass sie überhaupt den Mut aufgebracht hatte, sich um die Schulleitung zu bewerben. Aber der Wunsch aus Berlin, von Ben wegzukommen war stärker gewesen als ihre Bedenken. Wie ein kleines Mädchen war sie nach Hause gerannt, in die schützenden Arme ihrer Tanten.

Als sie gerade erwog, sich ein paar Tränen des Selbstmitleids zu gönnen, hörte sie die Eingangstür klappen. »Wer hat denn Muffin in die Pfütze gelassen? Sie sieht aus wie ein Schwein!« Sarah enthielt sich wohlweislich einer Antwort und grinste, als sie das frisch geflochtene Haar ihrer Tante erblickte.

»Na, du Freak?« Sie strich ihrer Tante über den mit Hunderten von hennaroten Zöpfchen geschmückten Schopf.

»Nicht«, kreischte Asta und wich zurück, »du machst ja alles kaputt! Ich habe keine 80 Euro bezahlt, um auszusehen wie ein Handfeger!«

»Aber ein cooler Handfeger«, lachte Sarah und nahm ihrer Tante zwei Tüten ab.

»Cool – in meinem Alter!«, schnappte Asta und schubste Sarah in die Küche. »Und du? Starrst du schon wieder depressive Löcher in die Luft?«

»Ich glaube, ich komme in die Wechseljahre.«

»Ja, klar, das erklärt einiges. Du solltest dir schon mal eine Grabstelle aussuchen.«

Sie stellten die Tüten auf den Tisch und fingen an auspacken. »Mmm, Pizza«, sagte Sarah zufrieden. »Vom *Campanella*?«

»Natürlich, die verwenden wenigstens frische Zutaten«, erwiderte Asta und schob die Pizzen in den Backofen. »Geschmacksverstärker sind aber bestimmt darin. Dass du aber auch immer diesen Hang zu Fertiggerichten hast.« Sorgfältig strich Asta ihren langen, braunen Wildlederrock glatt und setzte sich zu Sarah.

»Erlaube mal, Pizza vom edelsten Italiener in ganz Braunschweig kann man ja wohl nicht als Fertiggericht bezeichnen«, empörte sich Sarah. »Ich kann einfach nicht immer nur von Tofu und Sojasprossen leben.«

»Erstens ist Tofu wirklich lecker und zweitens erwartet das ja auch niemand von dir. Beschwer dich nur nicht, wenn du wieder Kopfschmerzen und Depressionen kriegst.«

»Dann machst du mir eine Bodyflow-Massage und alles ist wieder gut, allerliebste Asta.«

»Ja, ja. Iss du nur deinen Schrott. Warum bin ich bloß mit zwei so uneinsichtigen und engstirnigen Weibern in meiner näheren Verwandtschaft gestraft? Die eine qualmt und die andere isst Plastik.« Asta seufzte.

»Schlechtes Karma. Wahrscheinlich hast du in deinem letzten Leben ständig Hamburger gegessen und dicke Zigarren gequarzt.«

»So wird es sein. Und – gab's heute etwas Neues in der Schule?« Asta richtete den intensiven Blick ihrer leuchtend blauen Augen konzentriert auf Sarah.

»Ich glaube, ich gehe nachher mal bei Karla vorbei«, sagte Sarah. »Sie war heute nicht in der Schule.«

»Wahrscheinlich ist ihre liebe Mutter mal wieder nicht aus den Federn gekommen.« Asta nahm einige Halbedelsteine aus einem Stoffbeutel und hielt sie prüfend gegen das Licht. »Du weißt doch, wie sie ist.«

»Schon«, erwiderte Sarah, »aber ich dachte, sie hätte sich jetzt gefangen. In der letzten Zeit war Karla immer pünktlich da.«

»Ich hatte schon befürchtet, dass Claudia das nicht

durchhält, sie hat in ihrem ganzen Leben noch nichts zu Ende gebracht, keine Ausbildung, keinen Job, keinen Mann und davon hat's weiß Gott genug gegeben.« Asta sah kopfschüttelnd nach der Pizza.

»Findest du nicht, dass du ein bisschen hart urteilst?«, fragte Sarah. »Sie hat es ja auch nicht leicht gehabt mit ihrem Alten.«

»Ach«, wehrte Asta ab, »ja, ihr Vater ist ein alter Grantkopf, aber mein Güte, da gibt es doch wirklich Schlimmeres.«

»Ich weiß nicht ...« Sarah stellte zwei Teller auf den Tisch. »Ich hatte auch immer Schiss vor dem alten Ahrendt. Und ihre Mutter hatte doch überhaupt nichts zu melden.«

»Ich habe nie verstanden, was du an Claudia gefunden hast.« Asta arrangierte ordentlich das Besteck neben den Tellern. »Ihr seid so unterschiedlich.«

»Das sind Filo und ich auch. Du weißt doch, Gegensätze ziehen sich an. Du hast Claudia einfach nie wirklich leiden können.«

»Nein«, gab Asta zu. »Ich bemühe mich zwar um Toleranz, aber Claudia ist mir einfach zu oberflächlich. Ihre Schönheit hat sie immer ziemlich berechnend eingesetzt, finde ich.«

»Na und? Das hat Luise auch oft getan. Und kannst du sie deshalb weniger leiden? Mein Gott, Claudia war damals achtzehn – zeig mir ein Mädchen in diesem Alter, das nicht mit seiner Wirkung auf Männer spielt!«

»Wahrscheinlich hast du recht. Aber was regst du dich so auf? Ihr seid doch gar nicht mehr befreundet!«

»Ich wär's aber gern wieder. Ich mag sie eben.«

»Du und Hunderte von Männern auch«, erwiderte Asta und servierte die köstlich nach Oregano duftende Pizza.

*

»Wer hat die Leiche gefunden?«, wandte sich Beck an seinen Kollegen.

»Der Parkplatzwärter.« Wagner wies mit einem Kopfnicken auf einen an der Seite wartenden Mann in grauer Arbeitskleidung.

Beck ging auf den schwächtigen Mann zu und gab ihm die Hand. »Beck, Kriminalpolizei. Wann haben Sie die Tote gefunden?«

»Vor etwa aaner Stunde, so jejen elf, ich habe auch glaach auf die Uhr jesehen, Herr Kommissar«, antwortete der Mann eifrig.

»Kontrollieren Sie den Parkplatz immer um diese Zeit?«

»Ja, gegen 10 Uhr fange ich hier an, sauberzumachen«, er wies auf seinen Spießstock und einen Eimer, »Samstag- und Sonntagmorgen sieht's hier immer aus wie Sau!«

»Sie haben eine Stunde saubergemacht, ehe Sie die Tote bemerkten?«, fragte Beck ungläubig.

»Na ja, ich hab' vorne anjefangen und dann musste ich noch die Besoffenen vom Platz jagen, wie immer. Die pennen hier in den Autos und ich kann dann nicht ordentlich fegen, da weck' ich se immer auf. Dann randalieren se maastens, waal se noch pennen wollen.«

Beck wurde hellhörig. »Wer hat hier geschlafen?«

»Junge Kerle, wie immer«, sagte der Mann, »die Mädels machen so was nich.«

»Wie viele?«

»Als ich kam, fuhr grade aan Wagen weg und dann stand noch aaner da, waren zwaa Typen drin. Ich hab an's Fenster jeklopft und jerufen. Lag alles voller Bierdosen, auch unterm Auto, da kam ich nich ran. Die müssen jesoffen haben wie die Löcher.«

»Sie haben sich nicht zufällig das Kennzeichen des Autos gemerkt«, fragte Beck ohne viel Hoffnung.

»Nee, maan' Se denn, die warn's?«

»Zumindest könnten sie etwas gesehen haben«, erklärte Beck. »Was war es denn für ein Wagen?«

»Könnte 'n alter Audi jewesen saan, dunkel – halt, jetzt fällt's mir wieder aan, der hatte aan Braunschwaager

Kennzaachen, ich hab noch jedacht, was fährt denn der mit dem Wagen in die Disco, wenn er saufen will. Sonst stehen hier immer eher die Gifhorner und ...«

»Also ein Braunschweiger Kennzeichen, haben Sie sich sonst noch etwas gemerkt?«, unterbrach Beck den Mann, der die Aufmerksamkeit sichtlich zu genießen begann.

»Nee, ich glaub nicht oder warten Se mal ...« Der Mann war nicht bereit, die Hauptrolle in diesem Drama so schnell abzugeben. »Ich glaub, nach dem BS kam aan A ...«

Beck wartete, aber es kam nichts mehr. »Kannten Sie die Tote oder haben Sie sie hier schon mal gesehen?«

»Nee, hätt ich aber gerne.«

»Wissen Sie, wem die Diskothek gehört, oder wer sie leitet?«

»Wem se jehört, waaß ich nich', anjestellt hat mich Haanen, der Jeschäftsführer.«

Beck war irritiert. »Hanan oder Heinen?«

»Haanen, mit ei.«

Und die Braunschweiger glaubten doch tatsächlich, dass sie reinstes Hochdeutsch sprachen. Lachhaft. »Kennen Sie seinen Vornamen?«

»Brüderschaft jetrunken hab ich mit dem noch nich'.« Der Mann feixte und entblöste dabei ein lückenhaftes Gebiss.

»Mein Kollege nimmt Ihre Personalien auf. Falls Ihnen noch was einfällt, wenden Sie sich an ihn oder Sie rufen uns an.« Beck wandte sich zu Wagner um, der in seinen Notizblock kritzelte. »Lassen Sie sich auch noch die Beschreibung von den zwei Männern im Auto geben.«

Sein Kollege knurrte etwas, dass verdächtig nach »Wäre ich ja nicht draufgekommen« klang. Beck zog es vor, die Äußerung zu ignorieren.

Er wusste, dass er bei seinem engsten Mitarbeiter nicht sonderlich beliebt war. Er hatte noch nicht herausgefunden, ob Wagner selbst auf den Beförderungsposten

spekuliert hatte, obwohl er als Mann aus dem mittleren Dienst wahrscheinlich nicht zum ersten Mal einen Studierten vor die Nase bekam, oder ob Beck ihm einfach als Mensch nicht passte.

Beck war klar, dass er mit seiner eleganten Kleidung und dem modischen Haarschnitt bei weniger stilbewussten Kollegen mitunter auf Befremden stieß. Ein Exkollege aus Berlin, mit dem er manchmal ein Bier trinken gegangen war, hatte mal zu ihm gesagt, er passe in die Polizei wie David Bowie in einen Männergesangsverein. Netter Vergleich. Beck mochte David Bowie, hatte aber entschieden etwas dagegen, als Paradiesvogel gehandelt zu werden, bloß weil er seine Klamotten nicht bei C&A kaufte.

Der Pathologe richtete sich neben der Leiche auf und klopfte sich die Knie sauber. »Stranguliert mit einem schmalen, strickähnlichen Gegenstand, wahrscheinlich aus sehr festem Material. Mitte bis Ende Zwanzig, über sechs Stunden tot, kein Reflex, Leichenstarre vollständig eingetreten. Wahrscheinlich kein Sexualdelikt. Alles Weitere dann im Bericht.«

»Kein Sexualdelikt?« Wagner und Beck sprachen unisono.

Der Arzt zuckte mit den mageren Schultern. »Sieht nicht so aus. Keine äußeren Spuren von Sperma, keine Verletzungen, keine Hämatome an den Oberschenkeln. Der Slip sitzt auch da, wo er hingehört. Kann mir nicht vorstellen, dass ein Mörder und Vergewaltiger seinem Opfer hinterher die Unterhose wieder anzieht. Aber – vielleicht gibt's ja auch so was.«

Beck blickte kopfschüttelnd auf die Leiche. Der Pathologe hatte das schimmernde Kleid sorgsam wieder über die langen Beine gezogen.

Warum war er eigentlich so überrascht? Also kein Triebmord. Aber was dann? Wer hatte die tote Schönheit so sehr gehasst – oder geliebt –, dass er sie umbringen

musste? Oder war der Blonden eine zufällige Begegnung in der Diskothek zum Verhängnis geworden?

Eine unbekannte Tote, ein unbekanntes Motiv. Er freute sich schon auf seinen Bericht.

Beck dankte dem Arzt und blickte noch einmal über den zugigen Parkplatz, auf dem gerade der Krankenwagen einfuhr, nickte kurz in Wagners Richtung – ja, du mich auch – und ging zu seinem Wagen zurück.

Wider Erwarten hatte er immer noch Lust auf Spaghetti aglio e olio. Wahrscheinlich fing er an abzustumpfen.

2. Kapitel

Sarah pfiß nach Muffin und öffnete das Hoftor. Langsam schlenderte sie die alte Dorfstraße hinunter und betrachtete die alten Fachwerkhöfe, die links und rechts die schmale Straße säumten. Tote Hose, aber hübsch.

Bei Dörte Allers stand das Hoftor offen und Sarah konnte den Türkranz sehen, der die Haustür weihnachtlich schmückte. Kindliche Vorfreude auf das Weihnachtsfest durchfuhr sie plötzlich und sie bedauerte, dass sie keine Zeit gefunden hatte, ihr Haus zu dekorieren.

Aber am Samstag würde sie den großen Baum abholen und nach allen Regeln der Kunst mit Glitter behängen. Endlich konnte sie in Tannenzweigen und glitzernden Kugeln baden. Früher, als ihr Vater noch lebte, hatten sie immer einen gewaltigen Baum in der Halle aufgestellt, der mit Hilfe von Leitern geschmückt wurde. Seit sie die Halle nicht mehr beheizen konnten, stand er im kleinen Salon, den Sarah als Wohnzimmer benutzte. Na ja, war sowieso gemütlicher.

Ben – das Schwein – hatte jede weihnachtliche Gefühlsduselei abgelehnt und ihre zaghaften Versuche, die Wohnung zu schmücken, ebenso belacht wie Filo, ihre beste Freundin. »Gottchen, Sarah, kommt mal wieder das Landei durch?« Zum Schluss hatte sie selbst geglaubt, dass Weihnachten spießig sei. Sie hatte ein Identitätsproblem.

Sarah seufzte und ging schneller, um die Melancholie abzuschütteln. Muffin war schon weit vorausgelaufen und sah sich immer wieder missbilligend nach ihrer langsamen Begleitung um. Sie folgte der Hündin und bog in die Driebe ein, in der Karla mit ihrer Mutter lebte.

Schon von weitem sah sie, dass sich niemand in dem kleinen Gärtchen aufhielt. Das winzige, schiefe Haus wirkte vernachlässigt und verlassen. Kein Licht brannte hinter den schmutzigen Fensterscheiben, obwohl Sarah wusste, dass es auch am frühen Nachmittag in den engen Räumen schon dunkel war. Das Haus hatte immer wieder leer gestanden und bot kaum Komfort. In der heutigen Zeit hatte kaum jemand noch Lust, einen widerspenstigen Kohleofen zu beheizen, der die feuchte Modrigkeit eines alten Hauses ohnehin nicht vertreiben konnte.

Unschlüssig stand sie vor der verrosteten Gartenpforte, während Muffin neugierig die Schnauze durch den Zaun steckte und schnüffelte. Zögernd drückte Sarah die Pforte auf und klopfte an der Haustür, von der dabei ein bisschen Farbe abblätterte. Nichts rührte sich im Haus.

Sie versuchte, durch das oben in die Tür eingelassene Butzenfenster zu schauen, aber drinnen war es zu dunkel, um etwas zu erkennen. Sie klopfte noch einmal energischer, was ein erneutes Farbgeriesel zur Folge hatte. Kein Laut war im Inneren des Hauses zu hören. Resigniert wandte sie sich ab und sah Muffin gerade noch um die Hausecke wischen.

»Nein, hierher«, rief sie und eilte hinter der Hündin her, um zu verhindern, dass sie in die Wobe sprang, einen kleinen Bach, der auch durch ihren Hausgarten sprudelte.

Sie erwischte Muffin am Halsband und warf einen kurzen Blick auf die Rückseite des Hauses.

Da – war da nicht eine Bewegung am oberen Fenster gewesen? Angestrengt starrte sie nach oben.

»Karla? Claudia?«, rief sie. »Ich bin's, Sarah!«

Nichts rührte sich. Sie wollte sich gerade abwenden, als ein kleines, weißes Gesicht an der Scheibe auftauchte.

»Karla! Was ist los! Bist du krank?« Sie meinte ein Kopfschütteln zu erkennen. »Wo ist Claudia? Mach mir doch auf, bitte!«

In der Hoffnung, dass Karla sie verstanden hatte, ging Sarah zurück zur Vordertür und wartete. Ein leichtes Tapsen auf der Holzstiege verriet, dass ihre Bitte gehört worden war. Das Knirschen eines Schlüssels war zu hören und die Tür öffnete sich einen Spalt weit, durch den ein großes blaues Auge lugte.

»Keine Angst, Karla«, beruhigte Sarah die Kleine und drückte gegen die Tür. Sie öffnete sich und gab den Blick auf ein blasses, blondes Mädchen frei, das ganz offensichtlich geweint hatte.

»Was ist los?«, fragte Sarah erschrocken. »Ist Claudia da?«

Die Kleine schüttelte den Kopf und blickte auf ihre nackten Füße.

Sarah schob sie sanft in den Flur zurück und trat ein. Der freudig hereindrängenden Muffin schlug sie die Tür vor der Nase zu. Bevor sie die bei allen Kindern beliebte, aber sehr temperamentvolle Hündin hereinließ, wollte sie sich erst einmal umschaun. Sie ging in die kleine, kalte Küche und sah, dass der Ofen schon mehrere Stunden aus sein musste.

»Wo ist deine Mama?« Sarah beugte sich zu Karla hinunter und sah ihr in die Augen. »Warum warst du heute nicht in der Schule? Du weißt doch, wie wichtig du für unser Theaterstück bist!«

Karla nickte und sah weiter bedrückt zu Boden. »Mama ist nicht da«, flüsterte sie kaum vernehmbar.